

Mode und Kriegszeit.

Von Infantin Maria de las Nieves de Bragança de Borbon.
(Aus dem Französischen des Originals ins Deutsche übersetzt.)

Ebenzweyer, 12. Oktober.

Geehrter Herr Redakteur!

Ich habe mit der lebhaftesten Genugtung den kleinen Aufsatz gelesen, den die „Neue Freie Presse“ in ihrer Nummer vom 7. Oktober der Vergeudung von Stoffen gewidmet hat, welche die neue Kleidermode mit sich bringt, die Mode der Lampenschirmröcke usw. In einem Augenblick entsteht diese neue Mode, in dem das Kriegsfürsorgeamt die Bitte stellt, man möge ihm Reste von gebrauchter Wolle schenken und sich glücklich schätzen, wenn es alte Fetzen empfängt, aus denen Decken und warme Wäsche für die Truppen angefertigt werden sollen.

Die Worte des Aufrufes, den Ihr Blatt, verehrter Herr, an das Gefühl jeder guten Oesterreicherin und Deutschen gerichtet hat, sind goldene Worte, die eine jede Frau in ihr Herz einprägen müßte. Wenn ich mir das Unrecht hätte zuschulden kommen lassen (es war dies allerdings nie der Fall), jener Mode zu folgen, die unter den gegenwärtigen Umständen geradezu von einem grausamen Egoismus zeugt, der Appell der „Neuen Freien Presse“ hätte mich sehr schnell bekehrt und ich hätte mich beeilt, alle jene unnützen Kinderlischen von meinen Kleidern zu entfernen und sie dem Sammelwagen zu übergeben, dessen Inhalt beisteuern soll, um die armen, erfrorenen Glieder jener Helden zu decken, die ihre Tage und ihre Nächte zubringen, ausgefetzt den grimmen Unbilden der Witterung.

Wahrhaftig, welche Frau wäre, wenn sie sich's nur ein wenig überlegte, grausam genug, ihren Körper mit Unmassen von Stoff zu behängen, den sie sozusagen den armen Soldaten entreißt.

Ich glaube, die rührenden Blicke der Resignation unserer Soldaten auf uns gerichtet zu sehen, wie sie auf die warmen Kleider warten, die sie vor einer der schrecklichsten Qualen des Winterfeldzuges schützen sollen. Wie viele unter ihnen werden umsonst warten, weil Frauen, die doch wohlilig in ihrem warmen Nest untergebracht sind, die Wolle dringend brauchen, nicht etwa, um sich vor Kälte zu schützen, sondern um eine unverständliche Eitelkeit zu befriedigen. Diese Eitelkeit bemüßigt sie, sich ungeheuerliche Quantitäten des fraglichen Artikels anzueignen. Sonst könnten sie ja nicht als Glocke verkleidet umherspazieren oder als tausendblättrige Blume, was vielleicht sehr hübsch sein mag, aber für den Augenblick vollständig unangebracht ist.

Ich hoffe für die Ehre Oesterreichs, das ein Geschlecht von Helden hervorgebracht hat, von Männern, die nicht nur ruhmvoll zu sterben wissen, sondern auch ohne zu murren Mühsal und unerhörte Entbehrung zu ertragen verstehen, daß die Frauen dieses Heldenlandes Mut genug besitzen werden, um sich von einer Mode zu befreien, die noch oben-drein aus Feindesland zu ihnen kommt.

Man darf sich keiner Täuschung hingeben: Das ist keine Wiener Mode, der die Damen Oesterreichs huldigen, sondern eine durchaus französische Mode, die ihren Weg ungescheim und unerkannt durch die neutralen Länder genommen hat, um zu uns zu gelangen. Ich kann das persönlich bezeugen, da ich von Zeit zu Zeit eine spanische Revue in die Hände bekomme, in der ich die Pariser Modelle wieder erkenne, die wir hier, unter dem von ihnen angemakten Titel „Wiener Mode“ erblicken. Was aber viel wichtiger ist, das ist der Umstand, daß nicht nur die Toilettenbilder hier eingeschmuggelt werden, sondern auch die Toiletten selbst, deren Wandererschaft sich von Zollamt zu Zollamt fortsetzt, bis sie nach Wien kommen. Als Berner Produkte etwa geben sie sich hier aus, trotzdem man, seit Männer, oder richtiger gesagt Frauen, denken können, niemals in der Schweiz Kleidermodelle gesucht hat.

Wenn ich sage, ich hoffe, daß die österreichischen Frauen mutig genug sein werden, sich von dieser Mode zu befreien, die gegenwärtig antipatriotisch und grausam ist, so vergesse ich, daß das Wort „Mut“ unter den obwaltenden Umständen gar nicht angewendet werden darf, denn in Wahrheit bedarf

es wirklich keiner großen Tapferkeit, um sich aus dieser Modeknechtschaft zu befreien, wenn man im vorhinein sicher sein kann, daß die Frau, die auf die Anziehungskraft des modernen Schik zugunsten unserer kämpfenden Helden verachtet, von allen Männern bewundert und verehrt werden wird. Ihre unmoderne Toilette wird ihr köstlichster Schmuck sein.

Ich verstehe vollständig, daß man in gewöhnlichen Zeitläufern darauf hält, der Mode zu folgen. Ich selbst wollte mich stets nach ihren letzten Forderungen kleiden, und ich war elegant, denn mein Mann legt viel Wert auf Toilette und gibt gern dafür Geld aus. Seit Kriegsbeginn aber hätte ich geglaubt, mir ein Verbrechen zuschulden kommen zu lassen, wenn ich auch nur die kleinste Summe für Putz und Tand ausgegeben hätte. Ich kann nicht verstehen, daß man sich von der Mode künmert, während unser ganzes Denken und Fühlen sich bei unseren Lieben in der Front befindet, während wir zitternd und bebend die Phasen der großen Ereignisse verfolgen, die sich abspielen, und während unser Herz zerrissen wird durch all die schrecklichen und unbeschreiblichen Leiden jener Braven, die das aushalten, was man für unmöglich gehalten hätte. Angesichts dieses Sammers denkt man nicht daran, alle die Unnehmlichkeiten des Alltagslebens zu genießen, und auch die Mode, sie in erster Linie, müßte sich unsichtbar machen, um nicht mit ihren Forderungen einen großen Teil dessen zu verschwenden, was wir unseren armen Soldaten schulden.

Ich hoffe, daß die österreichischen Frauen einen energischen Feldzug führen werden, um unsere Soldaten gegen eine Feindin zu verteidigen, die sich Dinge zur Beute wählt, die für unsere Helden nicht etwa nur Wohlsein, sondern geradezu Gesundheit und Leben bedeuten.

Es wäre zu wünschen, daß viele Damen ihre Stimme in der Presse erheben, um es auszusprechen: „Verdammt sei jede Frau, die sich damit schmücken will, was sie den Verteidigern des Vaterlandes raubt.“

Genehmigen Sie, verehrter Herr, den Ausdruck meiner besonderen Hochachtung

Maria de las Nieves de Bragança
de Borbon.